Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

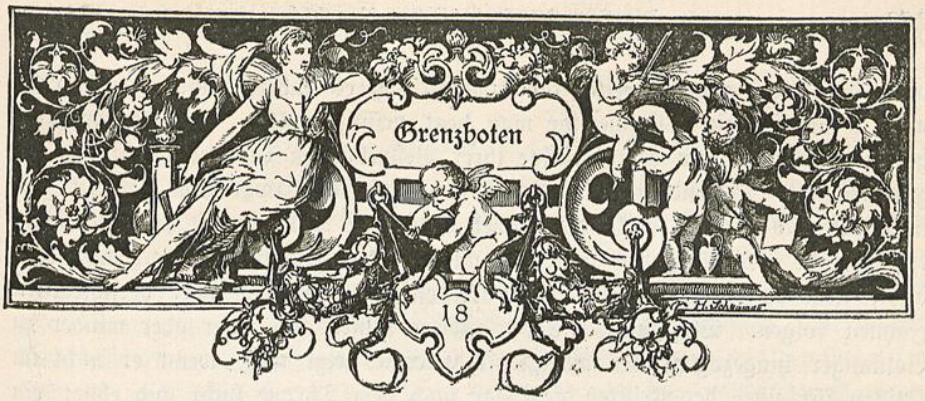
Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Lage der französischen Republik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library



Die Lage der französischen Republik.

Die Geschichte der dritten französischen Republik hat mit der in voriger Woche erfolgten Wahl Boulangers zum Vertreter des Departements du Nord, wie es scheint, eine neue Wendung genommen, jedenfalls kommt mit ihm ein neues Element in die Deputirtenkammer, ein Mitglied derselben, welches sich zu der Aufgabe und Absicht bekennt, diese Körperschaft in ihrer jetzigen Gestalt und Natur zu bekämpfen und womöglich zu beseitigen. Ob er neben diesem negativen Programm auch ein positives hat und welches, ist Gegenstand bloßer Vermutung, aber das negative hat genügt, ihm eine Partei zu sammeln, welche wir in den letzten Monaten trotz seiner Mängel und Fehler, die ihn anderswo als in Frankreich zu einer politischen Rolle unfähig machen würden, täglich an Zahl und Selbstgefühl wachsen sahen. Der Exgeneral hat einen unleugbar geschickten Schachzug gethan, als er sich zum Ausdruck und Vertreter der fast allgemeinen Unzufriedenheit mit der Unfähigkeit machte, welche die Republik bekundet hat, sich auf parlamentarischem Wege mit Erfolg zu regieren. Sie hat, abgesehen von der Wiederherstellung der Kriegsmacht, wenig dankenswertes geschaffen und in dem Eifer, sich zu behaupten, viel vernachlässigt und geschadet. Ein Beispiel, welches die jetzige Wahl Boulangers erklärt, ist das Verfahren der Behörden in dem erwähnten Departement. Dieses hatte 1885 einen Monarchisten als Vertreter in die Kammer gesandt und wurde seitdem von der Verwaltung mit entschiedener Nichtbeachtung seiner Bedürfnisse gestraft. Man wendete ihm keinerlei staatliche Beihilfe zu, und man hinderte sogar die Gemeinderäte, die größtenteils konservativ sind, an der Ausführung von notwendigen Verbesserungen. Ähnliches geschah oder unterblieb in andern Kreisen, im kleinen wie im großen. Fast auf allen Gebieten, in allen Parteilagern findet

man, daß man so nicht weiter kommt, und daß es anders angefangen werden muß, wenn sich die Wünsche, die man hegt, erfüllen sollen. Die Monarchisten haben angefangen, an dem Erfolge ihrer Bestrebungen zu verzweifeln, da ihr gegenwärtiger Prätendent seine Rechte und Ansprüche zwar von Zeit zu Zeit in Wort und Schrift verkündigt, aber nicht den Mut findet und nicht das erforderliche Geld hergeben will, sie mit Thaten geltend zu machen. Nicht besser steht es im Lager der Bonapartisten, die überdies zwei verschiedenen Fahnen folgen. Die einen wie die andern fühlen sich mehr oder minder zu Boulanger hingezogen, der wenigstens Energie zeigt und, wenn er nicht im Stillen für einen der Prinzen die Wege nach dem Throne sucht und ebnet, ein unternehmungslustiger Arbeiter für eigne Rechnung ist, dem es wie dem ersten und dem dritten Napoleon recht wohl glücken kann, an die Stelle der Republik ein persönliches Regiment zu setzen, das im eignen Interesse genötigt wäre, sich mit ihnen gut zu stellen und sie durch Verleihung von Ämtern und Einräumung von Einfluß an der Regierung zu beteiligen, wie dies früher von seiten der Bonapartes mit deren Freunden und Gehilfen geschah. Die Republikaner haben sich von der allgemein herrschenden Verstimmung ebensowenig freihalten können. Die opportunistische Gruppe derselben ist durch Mangel an Thatkraft und fruchtbaren Gedanken dahin gelangt, daß sie, die früher auf dieser Seite in erster Reihe stand, wenn es sich um die Besetzung des Präsidentenstuhles, der Ministerstellen und der andern wichtigen Posten handelte, sich jetzt nur noch in der zweiten behauptet. Ihre Führer sind mit Einschluß Ferrys verbraucht, ihre Weisheit geht zur Neige, und niemand erwartet von ihr noch einmal bedeutende Leistungen. Die Radikalen sind zwar für den Augenblick oben auf und am Ruder, aber nicht für sich allein die Mehrheit, nicht imstande, ihr Programm auszuführen, und noch viel weniger, den Gebrechen, an denen der Staat leidet, auch nur scheinbar und vorübergehend abzuhelfen, und ihre Ohnmacht, Wandel zu schaffen, macht sie gleichfalls unzufrieden. Kurz, die Lage ist nahe daran, unhaltbar zu werden, wenn nicht ein Systemwechsel stattfindet und neue Kräfte die Regierung in die Hand nehmen. Wie sich das vollziehen soll, ist der großen Menge vorläufig eine Frage, um die sie sich wenig Sorge macht. Es genügt bis auf weiteres, daß sich die Dinge ändern. Interim fiet aliquid. Ist es da, so kann man ja sehen, was es wert ist; besser als das bisherige muß es doch sein. So ist es gekommen, daß Boulanger, obwohl er mit dem, was er denkt und will, halb im Hintergrunde bleibt, und obwohl er mit dem, womit er herausgerückt ist, in verschiednen Farben schillert, dicht dabei zu sein scheint, Herr der Lage zu werden. Er ist der Advokat, der Befehlshaber der großen Genossenschaft aller Mißgestimmten, dazu empfohlen durch seine unverdrossene, beharrliche Rührigkeit und durch die Dreistigkeit, mit der er verkündigt hat, es müsse anders werden, womit er alle, was auch neben ihrem Hauptverlangen, der Forderung nach neuen Einrichtungen und Regenten,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ihre besondern Wünsche und Hoffnungen sein mögen, um sich zu sammeln begonnen hat.

Boulanger verdankt seinen Wahlsieg nicht allein den Monarchisten, sondern dem Umstande, daß sehr verschiedene Parteien, Gruppen und Bruchteile der Wähler des Departements sich zur Unterstützung seiner Kandidatur verbanden. Die Franzosen haben immer eine ganz besondre Begabung gezeigt, sich zu bestimmten Zwecken, denen die Ansichten und Absichten der einzelnen Bundesgenossen untergeordnet werden, für den Augenblick zu vereinigen. Beschränkte Haftbarkeit war ihrem Handelsrechte schon jahrelang bekannt, als der Begriff in England und dann bei uns Geltung erlangte, und ihre politischen Parteigenossenschaften haben jederzeit eine bewundernswerte Biegsamkeit, Behendigkeit und Geschicklichkeit in der Bildung von Koalitionen gegen einen gemeinsamen Feind an den Tag gelegt. Während der Restaurationszeit reichten sich Republikaner und Bonapartisten die Hände, um den Bourbonen viribus unitis erst nach Kräften das Leben sauer zu machen und zuletzt sie zu verjagen. Unter Ludwig Philipp arbeiteten und kämpften drei Parteien, die Legitimisten, die Bonapartisten und die Republikaner, mit einander im Bunde gegen die konstitutionelle Monarchie, bis sie fiel und die letzte Partei sich den Löwenateil an der Beute nahm. Aber nur für kurze Zeit. Die Republik von 1848 sah die Alliirten sofort auseinandergehen und Orleanisten, Bonapartisten und Legitimisten sich bereit halten, Louis Napoleon zum Präsidenten zu wählen, weil sich alle echten Republikaner gegen ihn erklärten. Unter dem zweiten Kaisertume liefen neben den Republikanern auch die Monarchisten mit der weißen Fahne und die mit der Trikolore des Julikönigtums gegen die Regierung Sturm. Jetzt ist es der Haß gegen die Republik, wie sie ist, der Bonapartisten, Orleanisten und Republikaner bis in die Reihen der Radikalen hinein zusammenführt. In Deutschland kommen solche Allianzen zwar auch zu stande, aber seltener und nicht so leicht wie in Frankreich, und dann ist der Zweck gewöhnlich nicht Bekämpfung und Sturz, sondern Unterstützung und Erhaltung der Regierung, oder es vereinigt überhaupt eine mehr oder minder konservative Absicht. Beispiele sind die Nationalliberalen vor der Sezession des linken Flügels, die Verbindung von Konservativen, Nationalliberalen und Freisinnigen zur Verhütung sozialdemokratischer Wahlen und die Liga der sogenannten Kartellparteien. Im allgemeinen ist indes der Charakter des Deutschen derartigen Bildungen nicht günstig, was seine Vorteile, aber für konstitutionelle Minister, die zum Regieren einer Mehrheit in der Volksvertretung bedürfen, auch seine Bedenken hat. In England verhält sichs ähnlich: auch hier sehen wir, wie die wichtigeren Kombinationen sich in der Regel zu dem Zwecke bilden, die Regierung zu unterstützen, und von einem allen Gliedern dauernd gemeinsamen Grundgedanken beseelt sind. Weil die Peeliten dem Freihandel huldigten, schlossen sie sich 1846 bis 1851 den Liberalen an und stimmten für das von diesen gebildete Kabinet, obwohl

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sie in andern Beziehungen konservativ waren, und Anhänglichkeit an die Union Großbritanniens und Irlands bewegt gegenwärtig Lord Hartington und seine Gefolgschaft, sich auf die Seite eines konservativen Ministeriums zu stellen, obgleich sie in allen andern Fragen des Tages Liberale sind. Die Franzosen dagegen pflegen sich zusammenzuthun, nicht weil sie sich zu ein und demselben alles andre überragenden Prinzip bekennen, sondern weil sie ein und dieselbe Person oder Einrichtung hassen. Es giebt bei ihnen nur Offensivbündnisse. Sie kommen überein, niederzureißen, was ihnen nicht mehr gefällt, ihnen im Wege steht, ohne sich gegenseitig den Umstand zu verbergen, daß sie bei Beantwortung der Frage, was an dessen Stelle zu setzen sei, Standpunkte einnehmen, die so weit von einander entfernt sind wie der Südpol vom Nordpol; sie befördern einen Umsturz und ein Wirrsal, indem jeder der Hoffnung lebt, bei dem schließlichen Kampfe der stärkere zu sein und die Oberhand zu gewinnen. Sie nehmen jeden beliebigen als Wegbauer, Minengräber oder Plänkler an, der sich dazu eignen will, selbst einen Boulanger, weil sie glauben, daß sie ihn fortschicken können, wenn der Mohr seine Schuldigkeit gethan hat, d. h. hier, wenn er die Autorität umgeworfen hat und Frankreich sich nun in Verzweiflung befindet. Das war der Grund und die Erklärung, als eines schönen Sonntags in voriger Woche ein Konsortium von Klerikalen, Bonapartisten, Legitimisten, mißvergnügten Republikanern, Sozialisten, Anarchisten und persönlichen Anhängern für den neuen Politiker stimmte, einfach weil er den größten Betrag von Störung des bisherigen Zustandes und Wechsel zu liefern versprach.

Ein englisches Blatt fragt, warum die Nachbarn überm Kanal sich nicht entschließen, das „vortreffliche" System einzuführen, nach dem es in England nur zwei große Parteien giebt, die abwechselnd die Zügel des Staates übernehmen und sich vereinigen, wenn bedeutungsvolle Fragen nationaler Politik sich erheben. Das ist nicht richtig ausgedrückt, da die Vereinigung, wie unsre obigen Beispiele zeigen, gewöhnlich nur einen Bruchteil der einen Partei (vor dreißig Jahren die Anhänger Peels, gegenwärtig die Fraktion Hartingtons) umfaßte, und da es jetzt in England vier Parteien, außer der konservativen und der liberalen auch noch eine radikale und eine irische giebt. Aber nehmen wir den frühern Zustand an, wo es wirklich nur zwei gab und wo der Parlamentarismus allein unschädlich sein konnte, so ist die Antwort leicht. Das altenglische Parteisystem gründete sich auf Unterordnung unter überlieferte Grundsätze in Hauptsachen und Verständigung in weniger wichtiger Dingen, und das widerspricht dem Geiste der Franzosen. Persönliche Vorzüge derselben verwandeln sich in politische Mängel und Gebrechen. Nehmen wir z. B. die Legitimisten. Beseelt von treuer Anhänglichkeit an ein Prinzip und einen Prinzen, wanderten sie vierzig Jahre in der Wüste der Opposition und verzichteten auf die Fleischtöpfe der Versorgung mit Ämtern, die ihnen von Ludwig Philipp, dann von Napoleon dem Dritten dargeboten wurden. Erst

1870, als Frankreich in Gefahr war, eilten sie nach der Front, um für das Land zu streiten und sich zu opfern. Wären die Engländer und Schotten von der Art, so würde es in ihrem Parlamente noch heute Jakobiten geben. 1870 behauptete man, die Imperialisten seien nur ein kleines Häuflein, das von „Badinguet" erkauft sei und mit dessen Sturz zerstäuben werde. Aber so lange dessen Sohn lebte, zählte man in der Wahlkammer achtzig Mitglieder der Partei, und noch heute sitzen da zwischen vierzig und fünfzig Leute dieses Bekenntnisses. Dieselbe zähe Anhänglichkeit an früher herrschende Grundsätze und gefallene Verwirklichungen derselben spaltet die Mehrheit der Deputirtenkammer in Republikaner von drei oder vier Schattirungen neben den Opportunisten, in Radikale, Sozialisten, Kommunarden und Anarchisten. Kurz, in der Politik sind die Franzosen so hartnäckig und unversöhnlich wie die englischen Sekten in Sachen der Glaubenslehre und der kirchlichen Ordnung und Zucht. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn es mit dem Wagen nicht vorwärts will, die Pferde ziehen eben nicht in einer Richtung, und so erklärt es sich, daß viele Franzosen am Parlamentarismus verzweifeln. Die Maschine liefert nichts als unverständlichen Zank und durchschnittlich alle neun Monate einen Ministerwechsel. So lange der Präsident Grevy noch Achtung genoß und an der Spitze Frankreichs stand, fühlte sich das Land leidlich wohl und sicher, obwohl die Portefeuilles aller Augenblicke in andre Hände übergingen. Aber der Skandal mit Wilson ließ dieses Sicherheitsgefühl verschwinden, und der neue Präsident Carnot ist außerhalb der Mauern von Paris kaum bekannt. Ebenfalls charakteristisch für das französische Volk ist, daß in seinen Kreisen fast immer persönlicher Skandal eine Rolle beim Herannahen politischer Umwälzungen spielt. Das Verbrechen des Herzogs von Praslin erschütterte den Thron Ludwig Philipps, die Erschießung Viktor Noirs durch den Prinzen Peter Napoleon war der erste Schlag gegen die Macht und das Ansehen seines kaiserlichen Vetters, der Ordensschacher des Schwiegersohnes Grevys untergrub die „Republik der achtbaren Leute." Als man fand, daß das zweite Kaisertum dem Leben und der Kraft Frankreichs durch Korruption schweren Schaden zugefügt hatte, entstand eine starke Bewegung zu Gunsten einer unpersönlichen und reinen Republik, in der nur das Verdienst befördert und geehrt sein und Sparsamkeit und Rechtlichkeit herrschen sollten. Davon hat sich nichts erfüllt. Die finanzielle Lage des Landes ist infolge verschwenderischer Ausgaben für lokale Arbeiten, mit denen man sich den Wählern angenehm zu machen versuchte, höchst unbefriedigend. Der Feldzug nach Tunis erinnerte, für die Ansprüche von Geldleuten unsaubern Charakters unternommen, an die Schwindeleien des Bankhauses Jecker, die dem Kriege mit Mexiko vorausgingen. In Tonking und Madagaskar wurden kleine Kriege übereilt vom Zaune gebrochen und schwächlich geführt. Dann hieß es, das Kaiserreich habe mit allen Lastern und Thorheiten eines Hofes Frivolität und Unsittlichkeit erzeugt und gefördert und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich bestrebt, Kunst und Litteratur zu demoralisiren, aber wenn das richtig war, so hatte die Republik nicht das Recht, zu tadeln; denn es ist ganz unbestreitbar, daß die Romane, Dramen und Bilder, die sich unter der Republik der größten Beliebtheit erfreuen, von einem viel empörenderen „Realismus" erfüllt sind, als der war, welchen die dreistesten Künstler der Jahre 1852 bis 1870 der Welt darzubieten wagten. Es heißt daher, sich sehr mild ausdrücken, wenn man sagt: die Republik hat den Hoffnungen und Versicherungen ihrer Anhänger und Lobredner von 1870 nicht entsprochen. Sie hat Frankreich nicht ruhig im Innern, nicht geachtet im Auslande zu machen vermocht, sie hat den Bonapartismus in Bastardform wieder aufleben lassen, die Franzosen — oder sagen wir, viele Franzosen — sind in ihrer Verzweiflung über dieses Mißlingen ihres Experiments entschlossen, aus der Bratpfanne ins Feuer zu springen, sich aus den bekannten Unerfreulichkeiten des Parlamentarismns in die unbekannten Übel des Boulangerismus zu stürzen. Die Verfassung von 1873 mußte sich schlecht bewähren, weil sie nach englischem Muster gearbeitet war, das nur für England paßte. Die Versammlung, die sie schuf, schloß eine große Anzahl von Monarchisten ein, auf die Rücksicht zu nehmen war. So konstruirte man einen Präsidentenstuhl, der sich ohne viel Mühe in einen Thron verwandeln ließ, falls man den Grafen von Chambord oder den Grafen von Paris berufen konnte, ihn auszufüllen. In der Hoffnung hierauf richtete man einen Senat her, der mittelbar gewählt wurde und zwar zu einem Teile seiner Mitglieder auf Lebenszeit, und man ließ der Mehrheit in der Deputirtenkammer freies Spiel, indem man erwartete, daß die persönliche Macht des Königs dahin wirken werde, Verirrungen des Parlaments wieder in die rechten Bahnen zu senken. Aber wie die Dinge sich gestaltet haben, giebt es dermalen in Frankreich eine englische Verfassung ohne den mäßigenden, einschränkenden, Stetigkeit bewirkenden königlichen Einfluß, der sich in England neben der Konstitution geltend macht, und ohne die Kompromisse, welche Herkommen und Überlieferung vorschreiben, vielmehr der Willkür von Fraktionen preisgegeben, die in ihrem politischen Glaubenseifer so fanatisch sind, wie Muslime, Ultramontane und protestantische Streittheologen auf dogmatischem Gebiete. Das ist jedoch nicht die einzige Ausprägung des Gedankens der Republik. Die demokratischen Einrichtungen der modernen Zeit, welche sich, wo nicht als segensreich, doch als haltbar erwiesen haben, sind die der Schweiz und die Nordamerikas, wo föderale Institutionen die Demokratie zurückhalten und teilen, sodaß sie langsamer und nicht als eine einzige große Kraft arbeitet. In Amerika ist der Senat, indirekt (von den Legislaturen der Einzelstaaten) und nicht im Verhältnisse zu der Bevölkerungszahl der gesamten Union gewählt, weit mächtiger und einflußreicher als das von der großen ordinären und beschränkten Volksmasse gewählte Abgeordnetenhaus, die Minister sind dem Präsidenten, nicht dem Kongresse verantwortlich, und die Herrschaft des Präsidenten

ist auf vier Jahre festgesetzt, worauf er wieder gewählt werden kann; niemals braucht der Präsident, wie Grévy und vielleicht bald auch Carnot, nachzugeben, wenn man ihn drängt, seine Würde und Macht eher niederzulegen. Allerdings wurde dies einmal, unter Andrew Jackson, versucht, indem die Mehrheit des Abgeodnetenhauses ihn absetzen wollte, aber Old Hickory kannte sein Recht und war nicht der Mann, sich zu fügen. Hier wäre ein Weg für die Franzosen, aus dem Dilemma, in welchem sie sich jetzt befinden, auf gute Weise herauszukommen und die Republik zu retten. Ohne sich einem militärischen Abenteurer zu Füßen zu werfen, der nur zu intriguiren versteht, der nur eine Ära von Kasernenrevolutionen, wie sie der Fluch Spaniens sind, eröffnen kann, könnte das französische Volk durch seine Vertretung, durch eine neue konstituirende Versammlung seine Verfassung nach amerikanischem Muster umgestalten, sodaß ihr Präsident einen festern Stuhl, ihre erste Kammer mehr Ansehen und Einfluß, ihre Ministerien mehr Halt und Dauer erhielten. Die Korruption würde dadurch freilich nicht ferngehalten werden können; denn die frißt auch am Körper der großen transatlantischen Republik, wo das Geld und die Sucht, auf jede Weise, namentlich auch auf politischem Wege, Geld zu erwerben, die Ämterjagd der Parteien und die Bestechlichkeit der Senatoren und Abgeordneten gleichfalls eine große und höchst schädliche Rolle spielen. Indes wäre damit wenigstens eins zu erreichen: Festigkeit und Stetigkeit. Wenn die Franzosen aber, wie es wahrscheinlich kommen wird, nach der Lektion, die ihnen die Geschichte erteilt hat, nach der Belehrung über die Gefahren der cäsarischen Herrschaft im Stile Napoleons des Dritten, das Experiment wiederholen und Boulanger sich zum Herrscher wählen, so wird sich der Schluß der pessimistischen Philosophen, nach welchem die Völker immer die Regierung bekommen, die sie verdienen, in Bezug auf sie schwer vermeiden lassen.

Boulanger hat es mit seiner Dreistigkeit und seinem Ränkespiel, das einen richtigen Blick für die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden hatte, welche die Parteien, so verschieden sie an sich sind, vereinigt, schon recht weit gebracht, und er wird es vermutlich noch weiter bringen. Floquet und Clemenceau mit der jetzt am Ruder befindlichen Fraktion der Republikaner werden ihn auf die Dauer nicht aufhalten können, wie zuversichtlich auch der neue Ministerpräsident neulich erklärte, Frankreich werde seine Geschicke selbst leiten und brauche weder einen Protektor im Frieden, noch einen Diktator für den Krieg. Frankreich ist bei diesen Verblendeten immer die eigne Partei, die andern sind für sie nicht vorhanden, und siehe da, die andern wählten den werdenden Protektor und Diktator im Departement du Nord mit ungeheurer Mehrheit und werden ihn, wenn er will, bei den Wahlen für die Kammer, die für das nächste Jahr bevorstehen, dort und zugleich in andern Kreisen wieder wählen, ihn oder Freunde von ihm. In der République Française verlangte der opportunistische Exminister Spuller, der ihn offenbar ernster nimmt, Ausnahmegesetze gegen ihn,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ostrazismus, Verbannung, was von einem Apostel der Freiheit gar nicht schön war und nicht viel helfen würde, da es die Unzufriedenheit mit der Republik nicht auch verbannen könnte und das Rezept, nach dem man sie für sich benutzen kann, jetzt veröffentlicht ist und jedem rührigen und kecken Streber zum Gebrauch vorliegt. Boulanger ist jetzt in der Kammer erschienen, aber wohl nur, um in einer großen Rede, weit sichtbar und hörbar, seinen Protest gegen den jetzigen Stand der Dinge zu wiederholen, nicht um mit den opportunistischen und radikalen Handwerksrednern zu turniren und parlamentarische Lorberen zu pflücken. Er wird „sich nicht in eine Partei einbrigadiren lassen," natürlich nicht; denn das verpflichtet auf ein Programm, welches nicht das seinige, d. h. sein Vorteil ist, das hemmt, schränkt ein und bindet die Hände. Seine Rolle muß außerhalb der gesetzlichen Schranken spielen; wie Napoleon der Dritte, dem er in mancherlei Beziehungen nachtritt, wird er möglichst „außerhalb der Legalität bleiben, um zum Rechte zurückzukehren" — etwas dunkel, aber doch deutlich.

Und wenn er sein Ziel erreicht hat, was haben wir Deutschen von ihm zu erwarten? Den Revanchekrieg? Er erklärte, er sei der Friede. Napoleon-Badinguet sagte das von sich ebenfalls. Witzbolde machten aus seinem Worte: L'Empire c'est la paix das fragende Wortspiel: L'Empire est-il la paix ou l'epée? Wir antworten, wenn dies auf den im Innern Frankreichs siegreichen Boulangerismus angewendet wird, getrost mit Bismarcks Scherzworte: Farcimen aut farcimentum. Er komme heran oder nicht. Im erstern Falle soll er mit Gottes Hilfe erfahren, daß wir keine Franzosen sind, bei denen so leicht und wohlfeil Karriere zu machen und Ruhm zu gewinnen ist.

Das juristische Studium.

Es ist in letzter Zeit so viel über das juristische Studium gesprochen und geschrieben worden, daß es fast überflüssig erscheint, hierzu noch irgend einen neuen Beitrag zu bringen, da es den Umfang des an sich schon reichen Stoffes nur nutzlos vergrößern würde. In der That würde ich mich auch kaum zu neuen Erörterungen des Gegenstandes entschlossen haben, wenn ich nicht aus den bisher gemachten Vorschlägen die Überzeugung gewonnen hätte, daß die Mehrzahl derselben die Hebel zu einer Reform an einer verkehrten Stelle ansetzen will. In den meisten Fällen geht man nämlich von dem Unfleiß der Studirenden aus, und diesen Unfleiß meint man nun durch Zwangsmaßregeln jeder Art brechen zu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG